

Mozart-Abend des D. W. I. in Budapest. Im Rahmen einer würdigen und innigen Feier beging am 10. Dezember 1941 das *Deutsche Wissenschaftliche Institut in Budapest* den 150. Todestag des grossen Tondichters. Im Mittelpunkt des Abends stand die vorbildliche musikalische Darbietung des *Schlesischen Streichquartetts*, das in vollendeter Ausführung mehrere Kammerwerke des Komponisten spielte. Vor dem musikalischen Teil hielt Legationssekretär Dr. Karl Heinrich *Frahne* einen feinsinnigen, geistvollen Vortrag über das Thema *Warum lieben wir Mozart?*, dessen Gedankengang wir im folgenden wiedergeben.

„Wenn wir uns überlegen“ — hiess es in dem Vortrag Dr. Frahnes — „welche Eigenschaften uns beim Anhören einer Mozartschen Sonate, Sere-nade, Symphonie oder Oper am stärksten ansprechen, so sind es: die *Grazie*, der *Schwung*, die *Dämonie* und die *Wehmut*... Die *Grazie* der Mozartschen Musik ist wohl das, was die Menschen seit jeher am ehesten beeindruckt, freilich auch am leichtesten zu Missverständnissen verleitet hat, weil sie sich plumpen Zugriffen entzieht oder unter ihnen zu blosser Heiterkeit, simpler Jugend oder gar Feminismus entartet. Man sollte jedoch, wenn die Zeit auch dazu zwingt, mit der ganzen Sohle aufzutreten, die Freude am Tänzerischen nicht verlieren und nicht vergessen, das zu seinen Attributen ausser dem leichten Sinn auch der edle Anstand gehört. Anmut und Würde sind, um *Schillers* schöne Formulierung zu gebrauchen, ein Schwesternpaar, dessen Unzertrennlichkeit sich gerade an Mo-

zart offenbart. Ich brauche in diesem Zusammenhang wohl nur an die G-Moll Arie der *Pamina* aus der „Zauberflöte“ zu erinnern, in der sich die Ziergesangskultur des 18. Jahrhunderts bis in das letzte Nötchen hinein zu edelstem Seelenausdruck verwandelt hat.“ Der *Grazie* Mozarts haftet „etwas durchaus Weltmännisches an, das für das ganze 18. Jahrhundert so symptomatisch ist und dessen Ausläufer wir noch an *Bismarck*, seinem Kabinettsstil und seiner grossen Höflichkeit zu Frauen und Kindern wahrnehmen. Vor allem aber liegt für uns... in der *Grazie* Mozarts... etwas unerklärlich Aufregendes: denn wie kamen so gewaltige Männer, wie er, *Bach*, *Händel* oder *Gluck* dazu, ihren doch wahrhaft starken Kaffee in blütenzarte Meissener Tassen zu giessen?... Ist die Mozartsche *Grazie* zu einem guten Teil auch ein Kind ihrer Zeit, so ist der *Schwung*, den seine brausenden Allegros haben, bereits sein alleiniges Eigentum“. Bei Mozart wirkt „auf kleinstem Raum und mit den sparsamsten Mitteln eine solche Feuerkraft, dass wir wie elektrisiert in die Höhe fliegen. Ich denke da vor allem an den letzten Akt der „Zauberflöte“... oder an den Schlusssatz der Jupitersymphonie... Wenn *Grazie* und *Schwung* wie Morgen und Mittag zu den Tageszeiten der Mozartschen Seele gehören, so sind ihr Abend und ihre Nacht durch *Wehmut* und *Dämonie* gekennzeichnet. Die *Dämonie* erklären seine Verehrer für das Herz- und Kernstück der Mozartschen Musik, für sein persönlichstes Erlebnis. Tatsächlich aber tauchen diese berühmten plötzlichen

Fortissimo-Stellen, ... auch schon sehr ausgeprägt bei Gluck auf. Als Kunstmittel sind sie also nichts unbedingt Neues; aber als Symbol verraten sie, in welche Abgründe der halkyonische Meister geschaut, wie er gleichsam dauernd auf Messers Schneide gelebt hat und aus welchem Erz sein Schild bestanden haben muss, dass Tod und Teufel ihm nichts anhaben konnten. Die Reichtümer und Machtmittel, über die Mozart verfügt hat, musste er freilich teuer genug bezahlen. Mit 35 Jahren war sein Leben zu Ende... Es bleibt einer der herbststen Unglücksfälle in der Geschichte der Musik, wie des Deutschtums überhaupt, dass die unvorstellbaren Entwicklungsmöglichkeiten, die im Schöpfer der „Zauberflöte“, des Stadler-Quintetts in A-Dur mit der Klarinette, des letzten Klavierkonzerts und des dramatischen Goetheliedes „Das Veilchen“ schlummerten, so früh abgebrochen wurden. Die Ahnung eines frühen Todes liegt wie ein Schleier über den reifen Werken Mozarts und verleiht ihnen jene süsse *Wehmut*, die wir... als seine kostbarste Hinterlassenschaft auffassen und hüten... In der gleichsam herbstlichen Abschiedsstimmung der Mozartschen Todestonart G-Moll spiegelt sich... das schmerzlich-schöne Zeitgefühl des Rokoko wider, von dem Mozart getragen wurde und dem in der abendländischen Stilgeschichte gleichfalls nur eine kurze Lebensdauer beschert war, weil es, wie Mozart, dem Vollkommenen allzu nahe stand... Mozart gehörte zu den seltenen Künstlern, die den Zustand absoluter Willensfreiheit bei höchster Form erreicht und durchgehalten haben, deren ganzes Werk wie eine Inkarnation der vom Wollen ungetrübten, der platonischen Idee anmutet... Dieser kleine Mann mit den hässlichen Ohren, der Cyrano-Nase und dem ewig liebebedürftigen Herzen, dieses Musterbeispiel strengster Arbeitszucht, den

die eigene Dynamik wie im „Don Juan“ fast zersprengt hat, der in der „Zauberflöte“ durch Feuer und Wasser gewandelt ist, wie *Dante* durch die Hölle, dieser tiefe Melancholiker des „Requiem“, dem der Tod in der Brust sass — wirkt er nicht trotz allem, wie die Schönheit, die Freiheit und die Freude in Person? Scheint es nicht, als ob alle übrigen grossen Meister der Musik — *Beethoven, Brahms, Bruckner* — zum Himmel streben, während er selbst unmittelbar von dort kommt? Ist das ganze aus Grazie, Schwung, Dämonie und Wehmut gemischte Weltenschauspiel, das er uns bietet und das uns in seiner zarten Ausgeglichenheit fast wie ein Theater auf dem Theater anmutet, nicht ein sichtbarer Ausdruck dafür, dass ein unendlicher Wille hier endlich einmal nichts mehr will, sondern mit seiner eigenen Kraft spielt?... Wie es dazu kam, dass gerade Mozart die Idee der Musik am reinsten verkörperte, ... das ist ein reiner Gnadenakt, der sich menschlicher Erklärung entzieht. Wohl aber dürfen wir uns mit Stolz und Dankbarkeit daran erinnern, dass sich die Alpenkette grosser Musiker im wesentlichen durch deutsche Lande zog und dass ihr hellster Gipfel, Mozart, ein *Deutscher* war. Freilich: in seiner Wirkung ist Mozart so weit über die Grenzen seiner Heimat hinausgedrungen, dass er längst zum Kulturbesitz aller Nationen gehört. Ja, die Verschmelzung, die südliche Monodie und nordische Kontrapunktik in ihm gefunden hat, ist so nahtlos, dass viele an ihm gar nicht mehr das Deutsche spüren. Um so angebrachter ist es heute, wo sein 150. Todestag mit der grössten deutschen Geschichtswende zusammenfällt, daran zu erinnern, wie stark sich Mozart als *deutscher* Künstler empfunden hat... Es kann im Bewusstsein der deutschen Musik und des deutschen Reiches, die ein so sprechendes Zeugnis für die Spannweite

der deutschen Seele ablegen, nicht Wunder nehmen, wenn der Wunsch, die Wucht und die Fülle des heutigen Geschehens neben die hohen Formen der Vergangenheit zu stellen, gerade in uns Deutschen lebendig ist, wenn wir, bei allem Unterschied zwischen Kunst und Politik, die enge Verwandtschaft im Wollen und in der Haltung unserer grossen Klassiker wie unsrer grossen Zeitgenossen spüren. Wie die deutsche Jugend, die für die Grösse des Reiches und für die Freiheit Europas an allen Fronten kämpft, ohne die Gedichte Goethes und Hölderlins im Tornister nicht vorstellbar ist, so ist ihr musikalischer Teil nicht denkbar ohne die tiefste innere Beziehung zu Mozart."

Deutsche Kulturveranstaltungen in Debrecen. Die Anfang November eröffnete *Zweigstelle Debrecen des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts Budapest*, zu deren Aufgaben auch der ungarisch-deutsche Kulturaustausch gehört, hat im November und Dezember des vergangenen Jahres bereits eine Reihe wirkungsvoller deutscher kultureller Veranstaltungen in Debrecen durchgeführt oder vermittelt. An erster Stelle ist hierbei das glänzende Konzert des *Dresdner Kreuzchores* zu nennen, das zweimal den grössten Saal der Stadt füllte. Die 60 frischen Sängerknaben der Dresdner Kreuzschule, an der auch Richard *Wagner* Schüler war, gewannen sehr rasch die Herzen der Debrecener „cives“, bei denen sie auch äusserlich sehr gastfreundlich aufgenommen wurden. Das Konzert begann mit der alten grossen deutschen Musik von Heinrich *Schütz* und Joh. Seb. *Bach*. Des letzteren „Singet dem Herrn ein neues Lied“ — ein Prüfstein der grössten deutschen Chöre —, erklang in einer Reinheit und Klarheit, wie es nur jugendfrischen Knabenstimmen, für die es ja der Thomaskantor geschrie-

ben hat, möglich ist und auch dann nur, wenn sie in straffer, geisterfüllter Gemeinschaft geschult sind. Der selbst noch jugendlich elastische Leiter des Chores, Prof. Rudolf *Mauersberger*, bewies damit, dass er aus der Vielfalt der in verschiedenem Alter von 10 bis 18 Jahren stehenden Jungen ein einziges Instrument geschaffen hat, das in höchster Disziplin dem leisesten Wink des Meisters gehorcht und somit fähig ist auch die edelste und schwierigste Vokalkunst klar und klangvoll zu gestalten. Erstaunlich, wie dabei auch die zartesten Saiten des Gefühls ertönen, was besonders in dem herrlichen „Ave Maria“ *Bruckners*, das doch scheinbar dem jugendlichen Genius so fern liegt, seltsam ergreifend wirkte. Der „Kuppelgesang“ aus dem *Parsifal* erschloss uns *Wagner* in einer Weise, wie ihn wohl nur wenige kennen. Höchster Ernst und schwingvollste Begeisterung wurden hier von den jungen Sängern erreicht — freilich nur für einen Atemzug strengster Anspannung: danach wandten sie sich leichteren Bezirken zu, die auch die Kinderseele zum Durchbruch brachten. Humorvolle, gefühlsinnige oder auch kampffreudige Lieder aus alter und neuer Zeit wechselten in bunter Folge miteinander ab, bis der Abend mit der tiefinnigen Wiedergabe alter deutscher Weihnachtslieder seinen stimmungsvollen Abschluss fand.

Wie sehr charakteristisch die chorische Disziplin für die neue Kunstgestaltung in Deutschland ist, bewies auch ein zweiter Abend, der der Muse des Tanzes gewidmet war. Die Kammeranzgruppe *Jutta Klamt* aus Berlin zeigte im Csokonai-Theater ihre einzigartigen chorischen Symphonien, wie sie kurze Zeit vorher in Berlin unter grösstem Beifall uraufgeführt worden waren. Es sind dies eigentlich Tanzdichtungen oder Tanzkompositionen, wobei die Bewegung — und

zwar weniger die einzelne, als die gemeinsame — Musik und Wort zu neuem Ausdruck gestaltet. Sichtbar wurde so das rhythmische Zusammenspringen und Zusammenschwingen in Mozarts „Kleiner Nachtmusik“, in wunderbaren Bildern entstand die „Abendliche Phantasie“ eines einsamen Dichters, bis schliesslich in einer herrlich harmonischen Tanzsuite die „Melodie des Lebens“ selbst in fünffacher Variation vom „Wiegenlied“ bis zum abschliessenden „Lied an die Freude“ ertönte. Die Musik war von dem musikalischen Leiter der Gruppe Walter Schönberg eigens zu diesen Tanzschöpfungen der Meisterin Jutta Klamt komponiert worden und wurde vom Debrecener Theater-Orchester einfühlungsfreudig wiedergegeben. Die innere Disziplin dieser Tanzgemeinschaft und ihre hohe rhythmische Kunst riss auch das Debrecener Publikum zu begeistertem Applaus hin. So war auch dieser höchst eigenartige Abend, der wieder von dem „Musikliebhaberkreis“ („Zenekedvelőkör“) durchgeführt wurde, ein grosser Erfolg.

In eigener Regie veranstaltete das D. W. I. einen Dichterabend im Dérimuseum, an dem der junge, aber schon innerlich reife Dichter Franz Tumbler aus eigenen Werken las. Er gehört zu jenen Schriftstellern des „Inneren Reiches“, die auch das Alltagsleben unserer Zeit dichterisch-symbolisch zu vertiefen wissen und war so ein guter Vertreter der neuen Dichtung in Deutschland. Er kam von der Front mit Sonderurlaub, um deutsche Dichtungen in Ungarn zu lesen, und kehrte zurück zur Front — auch dies ein schönes Zeichen der auch geistig waffenbrüderlichen Gemeinschaft von Deutschland und Ungarn.

Schliesslich sollen in diesem Zusammenhang noch einige Vortragsabende in den Räumen des Instituts selbst erwähnt werden, bei denen Universitäts-

lektor Dr. Wolfgang Heybey mit Lichtbildern einmal über Goethe, ein andermal über München und Obersalzberg und zuletzt über „Alte deutsche Weihnachtsbilder und -lieder“ sprach, wobei ein gemeinsames fröhliches Weihnachtsliedersingen in der letzten Adventwoche den Abschluss bildete.

Deutsche Dichtungen in ungarischer Sprache von Lorenz Szabó.

Der alte bekannte Spruch „Inter arma silent musae“ scheint inmitten des zweiten Weltkrieges auch in Budapest und in Ungarn ausser Geltung zu kommen. Im Rundfunk, Konzertsaal, am Vortragstisch, in Zeitschriften und auf dem Büchermarkt wird Lyrik eifrig gepflegt und vom Publikum empfänglich aufgenommen. Gedichtbände von Klassikern und lebenden Lyrikern der ungarischen Dichtung gehören zu den gesuchtesten Artikeln des Büchermarktes. Ein bedeutsames Ereignis des ungarischen Weihnachtsbüchermarktes ist die stattliche Anthologie von Übersetzungen, die an Gewicht alle anderen Erscheinungen dieser Art weit überragt: es ist dies die Sammlung *Ewige Freunde* der Nachdichtungen von Lorenz Szabó, einer führenden Persönlichkeit der ungarischen Dichtung unserer Tage, von dem auch unsere Zeitschrift bereits manchen Beitrag in Vers und Prosa brachte. (*Örök barátaink*. Kleinere Übersetzungen von Lorenz Szabó. Budapest, Verlag Singer & Wolfner). Szabó ist Mitglied der um die Jahrhundertwende geborenen Dichtergeneration, der als erster dieser, kaum 20 Jahre alt als eigenwilliger Lyriker und formgewandter Übersetzer hervortrat. In seinen jungen Jahren stand er dem grössten ungarischen „poeta doctus“, Michael Babits nahe, was seine weitere Entwicklung entscheidend bestimmte. Neben Babits entfaltete sich seine einzigartige Kunst des Übersetzens, die er an zahlreichen,

bishin in ungarischer Sprache unbekanntes Dichtungen der Weltliteratur erprobte. Lorenz Szabó ist nicht nur in der ungarischen Dichtung der Gegenwart, sondern überhaupt einer der tonreichsten Übersetzer, dessen Leistungsfähigkeit selbst in der europäischen Literatur fast beispiellos darsteht. Seine Tätigkeit könnte am besten mit der seines ersten Meisters, Stefan George verglichen werden, dessen Dichtungen er in Ungarn zuerst bekanntmachte. Zweifellos übertrifft er an Fruchtbarkeit die grossen Übersetzer der ungarischen Literatur, *Kazinczy, Arany* und *Babits*, doch auch an Mannigfaltigkeit der Tonlagen bleibt er nicht hinter ihnen zurück. In seiner jüngsten Anthologie begegnen wir Dichtungen griechischer, lateinischer, deutscher, französischer und englischer Dichter, doch vermittelte ihm die deutsche Sprache auch Werke der indischen, persischen und verschiedener slavischer Literaturen. Für die überragende Stellung deutscher Dichtung in seiner Sammlung zeugt eine einfache Statistik: von den 394 Stücken sind 134, mehr als ein Drittel, aus deutschen Dichtern übersetzt. Besonders von zwei Dichtern empfing er dauernde Anregungen: zu Beginn seiner Laufbahn von *George*, später, in den dreissiger Jahren von *Goethe*, der ihn aufs tiefste ergriff und auch das eigene Dichten wesentlich vertiefte. Diesen zwei grossen deutschen Dichterpersönlichkeiten blieb Lorenz Szabó stets getreu; immer wieder feilt und feilt er an seinen Nachdichtungen und versucht ihnen die letzte, endgültige Fassung zu geben. Von *Goethe* übersetzte er 35, von *George* 25 Gedichte. Die älteren ungarischen Übersetzer waren zunächst bestrebt, *Goethes* umfangreichere Dichtungen dem Ungartum zugänglich zu machen, Szabó wendet sich vor allem der Lyrik *Goethes* zu. Wir finden in der Reihe seiner *Goethe*-Übersetzun-

gen kostbare Perlen von vollendetem sprachlichem Ausdruck: *Ganymed, Mahomets Gesang, Epiphanius, An Schwager Kronos, Prometheus, Auf dem See, Seefahrt, Herbstgefühl, Nähe der Geliebten, An Charlotte von Stein, Trilogie der Leidenschaft, Grenzen der Menschheit* u. a. m. Von den Übersetzungen aus *George* heben wir folgende Stücke hervor: *Goethe-Tag, Nietzsche*, mehrere Gedichte aus dem *Stern des Bundes, An die Toten, Der Dichter in Zeiten der Wirren*. u. a. m. Ausser *Goethe* und *George* kommen von den deutschen Dichtern mit einer grösseren oder geringeren Anzahl von Gedichten noch *C. F. Meyer, Hölderlin, Storm, Liliencron, Mörike, Dietmar von Aist, Dehmel, Droste-Hülshoff, Lenau, Der Kürenberger, Angelus Silesius, Carossa, Günther, Klopstock, Scholz, Staff, Trakl, Uhland, Weinheber, Walter v. d. Vogelweide, Gryphius, Kleist* und *Wildgans* zu Worte. Diese Auswahl ist auch für den Geschmack des Übersetzers kennzeichnend. Der Herausgeber der Anthologie begnügt sich nicht mit der Veröffentlichung der Übersetzungen, sondern versucht den einzelnen Dichtern durch entsprechende Erläuterungen einen lebendigen Hintergrund zu zeichnen. Die Bildnisse des Teiles „Dichter, Werke und Daten“ erinnern an die sorgfältige Kleinkunst von Miniaturen. Lorenz Szabó ist heute zweifellos der berufenste ungarische Vermittler klassischer deutscher Dichtung und leistet in dem Kulturaustausch zwischen Deutschland und Ungartum unschätzbare Arbeit. Wir begrüssen das Erscheinen seiner Anthologie aufs wärmste; möge sie den Weg zu den breitesten Schichten des ungarischen Publikums finden.

Ungarische Kroatenforschung.
Vor wenigen Wochen erschien im Verlag der Kön. Ung. Universitäts-Buch-

druckerei, von Prof. Ladislaus Tóth betreut die stattliche Sammlung von Aufsätzen und Studien des hervorragendsten ungarischen Kroatienforschers Josef von Bajza (*A horvát kérdés* — „Die kroatische Frage.“) Mehr als ein Vierteljahrhundert vertiefte sich Bajza in das Studium der südslawischen Völker und des südslawischen Staates. Seine Aufsätze, die er in einer führenden Budapester Zeitung unter dem Decknamen Kornel *Battorych* veröffentlichte und die von einer staunenswerten Kenntnis der südslawischen Verhältnisse zeugen, erweckten auch im Auslande lebhaften Widerhall. Nach dem Weltkrieg war er längere Zeit im ungarischen Aussenministerium tätig, wo er das ungarisch-südslawische Material der Friedensverhandlungen wissenschaftlich und publizistisch aufarbeitete. Seine sachgemässen Arbeiten dienten nicht nur der ungarischen Öffentlichkeit, sondern auch vielfach dem Auslande als sicherer Wegweiser in den undurchsichtigen Ereignissen der südslawischen Entwicklung. Unerschütterlich hielt Bajza an der Rechtskontinuität fest und sah mit unheimlicher Sicherheit den Zerfall des mühsam zusammengeschweissten südslawischen Staatsgebildes, obwohl er das, was er lange vorausgesagt hatte, nicht mehr erleben durfte. Als Sektionsleiter der Bibliothek des Ungarischen Nationalmuseums, später als Professor der kroatischen Sprache und Literatur an der Peter Pázmány-Universität in Budapest entfaltete er eine unermüdliche Tätigkeit, die sich vor allem auf die Erforschung der tausendjährigen kulturellen Beziehungen zwischen Kroatentum und Ungartum erstreckte. Josef von Bajza gehört neben Benjamin von *Kállay* und Ludwig von *Thallóczy* zweifellos zu den grössten ungarischen Balkanforschern. Wohl lässt der nun erschienene umfangreiche Band zunächst den Publizisten, weni-

ger den Wissenschaftler zu Worte kommen, dennoch verdient er auch im Auslande beachtet zu werden. Die Sammlung seiner Aufsätze bildet einen einzigartigen, grosszügigen Beitrag im europäischen Schrifttum zur Geschichte der kroatischen Frage und namentlich zur Entwicklung der letzten Jahrzehnte.

Ein ungarischer Attila-Roman in deutscher Sprache.

In unserer heroisch ausgerichteten Zeit wendet sich auch der europäische Leser mit erhöhtem Interesse den eisernen Männern und grossen Führerpersönlichkeiten der Geschichte zu. Fast sämtliche grosse Gestalten des Weltgeschehens werden in unseren Tagen in wissenschaftlichen Werken oder — mit mehr oder weniger Erfolg — in romanhaften Darstellungen behandelt. Mit besonderem Interesse wendet sich unsere Zeit der Gestalt des grossen Hunnenkönigs Attila zu, den man seit je her mit Sagen umwob. Zahlreiche Werke namentlich der deutschen Literatur versuchen Geschichtliches und Sagenhaftes um Attila dem Leser unserer Tage nahezubringen. Noch mehrere Jahrzehnte vor dem neuerwachten Interesse schrieb der ungarische Dichter Géza *Gárdonyi* seinen Attila-Roman, der nun *Wer bist du? Ein Roman um Attila* betitelt in der Übersetzung Stephan *Petróczy*s von der Verlagsanstalt *Danubia* (Budapest—Leipzig) auch in deutscher Sprache herausgegeben wurde. Gewiss wird *Gárdonyi*s Roman auch unabhängig von der Mode und dem Attila-Kult unserer Tage den Weg zum deutschen Publikum finden, ebenso wie die Gestalt des grossen Hunnenkönigs auch im ungarischen Bewusstsein seit nahezu tausend Jahren ungetrübt fortlebt. *Gárdonyi*s Roman verdient es auch als Kunstwerk im Ausland beachtet zu werden, bediente sich doch der ungarische Erzähler schon vor Jahrzehnten mancher

Kunstmittel des neuen europäischen Romans unserer Tage. Gárdonyi erzählt die Geschichte Attilas in erster Person, als Erlebnis seines Helden, des Griechen Zeta, der als Begleiter des Rhetors Priskos, des Abgesandten von Kaiser Theodosius, an den Hof Attilas kommt und dort zuerst durch seine Liebe zu einem Hunnenmädchen, später durch den Zauber, der von der gewaltigen Persönlichkeit des Weltbewunders ausstrahlt, festgehalten wird. Durch die Augen und durch den Mund Zetas erleben wir die ganze heroische Welt um Attila. Das Unmittelbare des Erlebens wird noch gesteigert durch die ganz und gar unpathetische Darstellungsweise des Verfassers. Er kommt seinen Gestalten nahe, indem er sich die in der ungarischen Volksseele heute noch lebendige sagenhafte Erinnerung an die hunnischen Vorfahren zu eigen macht und seine Helden so darstellt, wie sie in der Vorstellung des Volkes leben. Dass er diese volkstümliche Darstellungsweise mit einer erschöpfenden und doch nicht aufdringlichen Meisterung des historischen Stoffes zu vereinigen weiss, gehört zu der besonderen Kunst dieses grossen ungarischen Epikers. Wir begrüissen die deutsche Übersetzung dieses Werkes als wirksames Mittel des deutsch-ungarischen Kulturaustausches aufs wärmste.

Ein ungarischer Schumann-Roman. Der auch im Ausland wohlbekannte ungarische Kunst- und Musikverlag *Rózsavölgyi & Comp.* gab vor kurzem den Schumann-Roman von Helene *Salacz-Zachár* (*Két szív összedobban*, „Zwei Herzen schlagen zusammen. Einige Jahre aus dem Leben eines grossen Musikerpaares, Clara Wieck und Robert Schumann“) heraus. Verfasserin behandelt in ihrem Buche den

grössten Kampf im Leben Schumanns, den er um seine Lebensgefährtin zu bestehen hatte. Dem Leser erschliesst sich ein einprägsames Bild seiner kampfvollen Liebe, deren schicksalhafter Gewalt selbst die unerbittliche Strenge des wohlhabenden bürgerlichen Vaters nicht zu widerstehen vermochte. Die musikalisch hochgebildete ungarische Verfasserin verleiht ihrer Darstellung durch Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und zeitgenössische Bildnisse Lebendigkeit und Überzeugungskraft, durch die sie den Leser stets in Atem hält; die frauenhaft beschwingte Darstellungsart knüpft die einzelnen Ereignisse zu einer spannenden Handlung zusammen. Ihre Sachkundigkeit und ihr Feinsinn verdient jede Anerkennung. Der Roman zeugt für die beispiellose Beliebtheit der grossen Gestalten deutscher Musik in Ungarn; er eröffnet eine Reihe, in der das Leben mehrerer grosser Musikergestalten romanhaft bearbeitet werden soll.

Ein Buch über Oberst Mölders in ungarischer Sprache. Mit aufrichtiger Freude begrüissen wir das von dem Verlag *Danubia* in ungarischer Übersetzung herausgegebene Werk *Fritz von Forells: Mölders und seine Männer*. Die Übersetzung ist die gediegene Arbeit des tüchtigen Deutschlehrers Dr. *Eduard Szentgyörgyi*; er verstand es, die Lebensgeschichte des legendären deutschen Fliegerhelden dem ungarischen Publikum nahezu bringen, wofür der beispiellose Erfolg der ungarischen Ausgabe namentlich bei der ungarischen Jugend ein lebendiges Zeugnis ist. Das vom Verlag beigefügte stimmungsvolle Nachwort erzählt den tragischen Tod und die Bestattung des Helden in knappem, ergreifendem Stil.